

Hasen jagd

Ich bin du - schau her!

Die "Mühlviertler Hasenjagd" aus der Sicht von Opfern, Täter:innen, Mitläufer:innen, Widerständigen und Beobachter:innen – eine realfiktive Auseinandersetzung mit den Ereignissen – Versuch einer Annäherung.

Schüler:innen der 4. Klassen der Mittelschule St. Georgen an der Gusen setzten sich im Rahmen des Unterrichtes mit der NS- Geschichte ihrer Heimat auseinander, insbesondere mit der Mühlviertler Menschenhatz, einem Kriegsverbrechen in der Endphase des 2. Weltkrieges.

St. Georgen an der Gusen, 2023

Gedanken zum Projekt

Inspiration zu dem Projekt "Ich bin du – schau her!" an der Mittelschule St. Georgen an der Gusen war eine ähnliche Initiative. Ein Projekt, das 2022 in Zusammenarbeit des Internationalen Welser Figurentheaterfestivals mit der Berufsschule 1/Wels durchgeführt wurde: "Ich bin Ilse – vergesst mich nicht" Die damals entstandene Ausstellung von Objekten zum Leben einer jungen Welserin, die den Holocaust nicht überlebt hat, wird als Bilddokumentation ab Februar 2023 im Haus der Erinnerung in St. Georgen an der Gusen gezeigt.

Die Inspirationsquelle des Welser Pilotprojekts war wiederum ein Erzählspiel des norddeutschen Puppenspielers Matthias Kuchta mit dem Titel "Helgas Reise nach Riga". Die Geschichte der jungen Jüdin Helga, die den Holocaust nicht überlebt hat. Matthias Kuchta war mit seinem Stück vom Kulturverein Tribüne im März 2023 auch nach St. Georgen eingeladen.

Dem Film "Hasenjagd – vor lauter Feigheit gibt es kein Erbarmen" von Andreas Gruber steht der Zeitzeuginnenbericht von Frau Anna Hackl – geborene Langthaler- gegenüber. Anna Hackl hat als 14-Jährige – etwa gleich alt wie die heute beteiligten Schüler:innen – die tragischen Ereignisse der Mühlviertler Menschenhatz miterlebt.

In dieser Gegenüberstellung von künstlerischen Werken - Objektkunst, Theater, Spielfilm und der erlebten Geschichte, wird die Spur aufgenommen zum eigenen künstlerischen Tun, als aktive Auseinandersetzung mit der Geschichte – der gesamtgesellschaftlichen und der eigenen.

Gerti Tröbinger, Puppentheaterspielerin, Aktivistin beim Kulturverein Tribüne

"Ich habe soviel Gespür und Feingefühl erlebt, wie Gedanken, Geschichten und Erzählungen in kleine Kunstwerke verwandelt wurden. Ich freue mich, dass nun viele Menschen an den Ergebnissen teilhaben können. Als Teil einer Gruppe können wir viel besser Probleme aufzeigen und gemeinsame Lösungen erarbeiten."

Mit Begeisterung und gehörigem Respekt vor dem Thema, war ich dabei, gemeinsam dieses Projekt zu entwickeln. Kunst und Kultur sind eine Ausdrucksmöglichkeit wie jüngere und ältere, kleine und große Menschen oft nicht einfache Themen aufgreifen können.

Wir können die Geschichte nicht ändern, was geschehen ist, ist geschehen. Aber wir können versuchen aus der Geschichte zu lernen. In diesem Sinne hat mich die Begegnung mit Frau Anna Hackl – geborene Langthaler – sehr beeindruckt. Sie bringt mich zur Frage: "Was kann ich heute tun, hier und jetzt?"

Reinhard Jordan, Bildender Künstler

"Die Geschichte lehrt dauernd, aber sie findet keine Schüler"

Diesen Gedanken der großartigen Schriftstellerin Ingeborg Bachmann im Ohr konnte ich nicht umhin, mich für dieses Projekt zu begeistern, das ich gemeinsam mit meinen engagierten Mitstreiter(n):innen verwirklichen durfte.

Meine Schüler:innen, die im Rahmen des Deutschunterrichtes die Texte verfassten, sollten Geschichte nicht nur als abstraktes Lernfach verstehen, sondern als etwas begreifen, das sehr dicht mit der Gegenwart verwoben ist. Ohne die geschichtlichen Ereignisse mit Einzelschicksalen zu verbinden, bleiben diese unserem Herzen und unserem tiefen Verständnis und Begreifen fern. Durch die intensive Beschäftigung mit den einzelnen Biographien konnten die Schüler:innen trotz ihres jugendlichen Alters sehr einfühlsame, stimmige Texte verfassen.

So sehe ich auch mit einem gewissen Stolz auf die vorliegenden Ergebnisse und hoffe, den Worten von Ingeborg Bachmann ein klein wenig entgegengewirkt zu haben.

Gabriele Wartner, Fach Deutsch

"Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir - hier trifft das zu!"

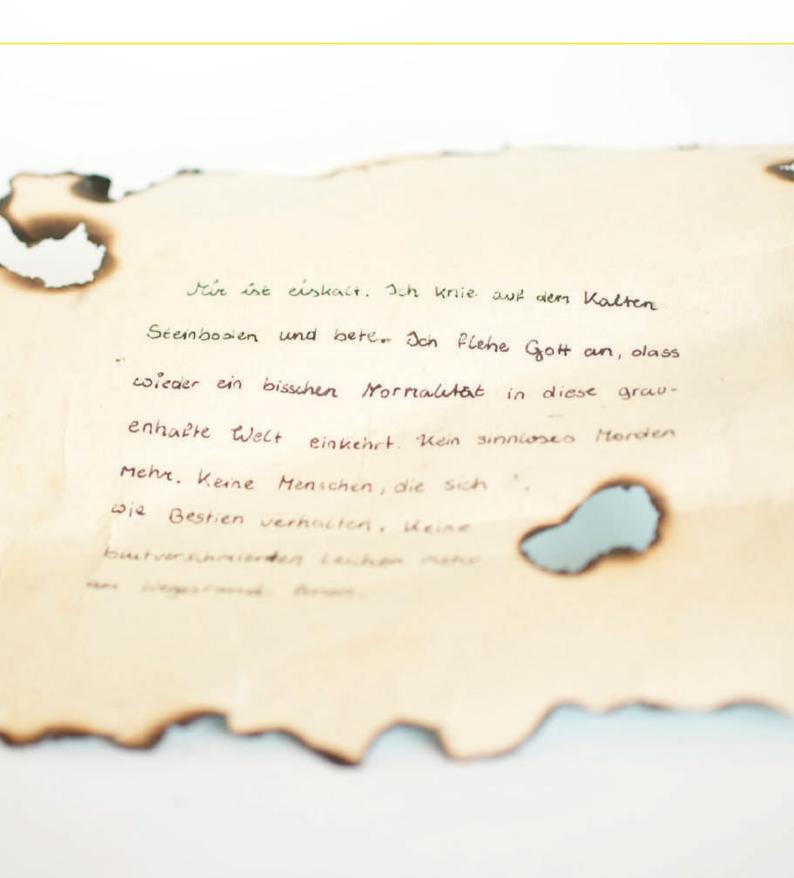
St. Georgen ist ein schöner Ort zum Leben und zum Arbeiten. Hier sind aber auch viele Menschen durch den Naziterror zu Tode gekommen. Wie geht man in einer Schule mit solch einer Vergangenheit um? Wie lässt sich so etwas im Unterricht mit Jugendlichen kommunizieren?

Als Gerti Tröbinger mit ihrer Projektidee an unsere Schule herantrat, war nicht absehbar, wie sich dieses Vorhaben entwickeln würde. Die Schüler:innen hatten sich den Film zum Thema angesehen, hatten die authentischen Erzählungen der Zeitzeugin gehört - aber erst, als es um das Entwickeln von eigenen Ideen, Konzepten und die praktische Umsetzung dieser ging, zeigte sich, wie sehr es den Schüler:innen gelang, sich auf dieses schwierige Thema einzulassen.

Es war beeindruckend zu sehen, mit welchem Engagement die Schüler:Innen das Projekt zu ihrem machten, wie sie zu einer Gemeinsamkeit fanden - pädagogisch betreut, aber letztendlich alles selbstverantwortlich und in weitgehender Eigeninitiative.

Karin Seyer, Technik u. Design, Kunst u. Gestaltung

Inhalt



Gedanken zum	Projekt		2
--------------	---------	--	---

Familie Langthaler	
Josef (Vater)	6
Maria (Mutter)	8
Alfred (Sohn)	11
Maria (Tochter)	12
Anna (Tochter, jetzt Anna Hackl)	15
Nikolaj Romanovič Cemkalo	16
Bürgermeister von Mauthausen	19
SS-Mann Horst im KZ Mauthausen	. 20
Gendarm von Schwertberg	. 22
Geflohener Häftling, Block 20	. 23
Kind	. 24
Gemischtwarenhändler	

Projektbeschreibung und Mitwirkende 50

Michael Rybcinski	28
Pfarrer Alois Kapplmüller aus Schwertberg	. 31
Wache auf dem Turm, Block 20	. 32
Flüchtiger Insasse, Block 20	. 35
Funktionshäftling, Block 20	. 36
SS-Mann	. 38
Geflohener Kriegsgefangener, Block 20	. 39
Lastwagenfahrer	40
Mann vom Volkssturm	. 41
KZ-Kommandant	42
Bäuerin Johanna	. 45
Hitlerjunge Ralf	. 46
Georg	10

Josef Langthaler

Familie Langthaler, Vater



In der Nacht vom ersten auf den zweiten Februar hörten wir lautes Sirenengeheul, es riss meine Familie und mich aus dem Schlaf. Am nächsten Tag brach ich nach Mauthausen auf, um einzukaufen. Am Marktplatz angekommen, begegnete mir eine Ansammlung von Menschen, Wehrmacht, SS, Volkssturm und auch Teile der Zivilbevölkerung hatten sich eingefunden. Alle waren bewaffnet, bereit, jeden zu erschießen, wenn es ihnen befohlen würde. In der Mitte der Menge stand ein großer SS - Offizier, wahrscheinlich ein wichtiger Befehlshaber. Er griff sich ein Mikrofon und teilte uns mit: "Heute Nacht ist es 500 bolschewistischen Schwerverbrechern gelungen, aus Block 20 auszubrechen, sie sind eine Gefahr für Reich, Volk und Leben, sie werden ohne Ausnahme umgehend erschossen. Beihilfe zur Flucht oder jeglicher Akt der Hilfe für diese Mörder wird mit dem Tode bestraft! Kameraden, dient dem Führer und erledigt diese bolschewistischen Unmenschen. Hiermit erkläre ich die Jagd für eröffnet!"

Nachdem der SS-Mann seine Durchsage beendet hatte, wurde lautstark applaudiert. Voller Entsetzen über diese Unmenschlichkeit und Mordlust schaute ich in begeisterte Gesichter und es war mir absolut unverständlich, wie so viele Leute diesen Befehl bejubeln konnten. Als ich den Gemischtwarenladen betrat, grüßte mich der Besitzer mit" Heil Hitler!". Ich grüßte zurück, doch der Schock war mir anzusehen. Er fragte mich: "Sagen sie, Herr Langthaler, haben Sie wohl einen dieser Drecksbolschewisten gesehen, weil sie so dreinschauen, was" Ich entgegnete ihm: "Nein, aber dieses schreckliche Sirenengeheul hat mir den Schlaf geraubt, es war unmöglich, nur ein Auge zuzumachen." "Meine Frau schnarcht wie ein Schwein in der Nacht, da überhört man glücklicherweise das Geheul der Sirenen", gab er mir breit lachend zurück. Als ich aus dem Laden heraustrat, erblickte ich einige Angehörige der Waffen-SS - mit geladenen Maschinenpistolen und ein deutsches Kampflied singend marschierten sie Richtung Wald. Als ich zuhause ankam, erzählte ich meiner Frau die schrecklichen Ereignisse. Sie reagierte ebenfalls geschockt und wir hofften, dass diese Gräueltaten ein baldiges Ende haben würden. Bis zum Abend war es ziemlich still in der Umgebung, doch gegen 22 Uhr hörten wir erstes Hundegebell und vereinzelt Schüsse. Wir vernahmen lautes Klopfen an der Tür. Als ich öffnete, stand mein Sohn Fredl davor, seine Hände sowie sein Kopf waren mit Blut bedeckt, Fredl war Volkssturmangehöriger. In seinen Augen spiegelten sich die Schrecken der letzten Stunden. Bedrückt und ohne ein Wort zu sagen, verschwand er in seinem Zimmer. Am nächsten Morgen wurde er von einigen Hitlerjungen abgeholt, um die Jagd fortzusetzen. Es war wieder kein Mucks von Fredl zu hören. Stumm und mit hängenden Schultern verließ er das Haus. Wie immer um 7 Uhr gingen meine Frau und meine Tochter in die Kirche, um für unsere Söhne zu beten, die den sinnlosen Wirren des Krieges ins Auge blicken mussten. Als sie zurückkamen, berichteten sie schockiert über Massenerschießungen von unzähligen Flüchtigen. Als ich von dieser Tat hörte, forderte ich meine Frau auf, keinen hereinzulassen, während ich im Sägewerk arbeitete. Sie nickte und ich machte mich auf den Weg zum Holzwerk. Nach einigen Stunden kam ich zurück von der Arbeit und fand zwei abgemagerte Gestalten in Häftlingskleidung in der Küche vor. Kreideweiß und übersät mit Narben löffelten sie hastig die Suppe aus. Meine Frau flehte mich an, die beiden zu verstecken, ihnen zu helfen. Ich hatte Angst um meine Familie, doch Maria übernahm die Verantwortung. Es tat mir leid, ihr diese aufzubürden, doch ich konnte nicht anders handeln. Die Tage vergingen, Fredl berichtete ab und zu von der Hetzjagd und ihrer Grausamkeit. Nikolai und Mikhail überlebten die Jagd, fanden bald zu alter Stärke zurück und halfen auf dem Hof. Mikhail hatte eine sehr offene und sympathische Persönlichkeit, wohingegen Nikolai zurückhaltend und verschlossen wirkte. Nach dem Ende des Krieges blieben sie noch einige Zeit bei uns, doch sie beide hatten in Russland Familien, die auf sie warteten. Wir blieben weiterhin in Briefkontakt und ich war äußerst dankbar, die beiden kennengelernt zu haben.

Maria Langthaler

Familie Langthaler, Mutter

Text: Rebekka Schöfl Bildnerische Umsetzung: Sophia Frühwirth, Edin Skuljic, Maximilian Danner

Jetzt klopft es an der Tür.

Alle aus der Familie sind zu Hause, also muss es einer sein. Ich habe es schon erwartet, soll ich aufmachen? Nein. Kann ich nicht. Die Konsequenzen wären zu dramatisch. Aber... wenn ich in dieser Situation wäre, würde ich auch wollen, dass mir irgendwer hilft. Mein Herz pocht. Es ist so still. Ich spüre meine Angst. So viel Verantwortung. Habe ich überhaupt so viel Mut? Soll ich dem Häftling vielleicht nur eine Kleinigkeit zu essen vor die Tür stellen? Dann wären meine Familie und ich sicher. Wir bräuchten keine Angst haben, dass uns die SS-Leute umbringen. Nein. Das ist nicht das, was Gott von mir will. Sogar ich friere. Hier, in einem Haus, mit warmer Kleidung. Diese Menschen haben vielleicht nicht einmal Schuhe an und müssen stundenlang im Schnee herumstapfen. Barfuß über spitze Steine und die Füße wie gefrorene Klumpen. Ich mag mir auch gar nicht vorstellen, wie es ihnen psychisch geht. Voller Angst, Wut und Zweifel. Zweifel, dass es keine guten Menschen mehr auf dieser Welt gibt, die ihnen helfen. Die Tür aufmachen und sie hereinbitten. Keiner hat so ein Leid verdient. Diese unschuldigen Leute, diese "Hasen".

Wie viele Schmerzen hält ein Mensch aus, Gott? Wie lange hält ein Mensch mit diesen dünnen Fetzen und ohne Schuhe diese Kälte aus? Was ist aus dieser Welt nur geworden? Die Menschheit hat einfach ihren Halt und ihre Moral verloren. Diese armen Teufel haben doch sicherlich auch eine Mutter, die möchte, dass ihre Kinder wieder nach Hause kommen. Das sind alles Menschen, Menschen die fühlen können so wie wir. Jeden Schmerz, der ihnen zugefügt wurde. Gott, gib mir die Kraft, jetzt das Richtige zu tun! Die Türe aufmachen ist leicht, aber die Konsequenzen zu tragen, fällt mir schwer. Darf ich das Leben meiner Familie aufs Spiel setzen? Ich weiß genau, dass mein Mann nicht möchte, dass ich jetzt die Türe öffne, aber mein Gewissen befiehlt es mir! Gott, unser Schicksal liegt nun in deinen Händen.

Ich gehe zur Tür und mache sie auf...





Alfred Familie Langthaler, Sohn

Text: Nur Nimet Acik (14 Jahre)

Bildnerische Umsetzung: Andrea Ardelean und Nur Nimet Acik

Mit 14 Jahren verlor ich ein Auge und mit 21 den Glauben an die Menschheit. Abends kann ich nicht schlafen, die Kälte in meiner ungeheizten Kammer nagt an mir, versetzt mir Stiche. Doch es ist nichts im Vergleich zu den Geschehnissen rund um Mauthausen. Morgens, mittags und abends gibt es draußen einen Kampf ums Überleben, aber irgendwann bleibt nur ein Strich an der Wand. Jeden Tag muss ich mit "Menschen" arbeiten, die in blindem Gehorsam einem unmenschlichen Befehl folgen, die Schwächeren töten. Ich habe bisher einige Russen und Ukrainer gesehen, aber ich bin weitergegangen, habe sie ignoriert, war aber bereit zu helfen. Wenn sich meine Blicke mit denen der armseligen Kreaturen trafen, konnte ich die Angst und die letzte, winzige Hoffnung spüren. Sie taten mir leid. Unheimlich leid! Eines Tages teilte uns meine Mutter mit, es seien zwei Ukrainer ins Haus gekommen und sie habe die beiden aufgenommen. Meine Mutter musste die Verantwortung für unser aller Leben ganz allein tragen. Michail und Nikolaj waren nur noch Haut und Knochen. Über ihren dürren Körpern hatten sie die typische dünne, marineblau und weiß gestreifte Häftlingskleidung an, die an manchen Stellen blutbesudelt war. Michail hatte ein beiges Stoffstück um die Füße gewickelt, das diese nur notdürftigst vor der Kälte schützte. Die geschorene "Hitlerstraße" auf ihren Köpfen wies sie sofort als KZ-Häftlinge aus. Sie hatten Angst von mir, das konnte ich spüren. Sofort gab ich ihnen Kleidung und meine Mutter stellte einen Teller Suppe mit einem Stück Brot auf den Tisch, obwohl wir selber nicht viel zu essen hatten. Alle saßen am Esstisch, wir sahen schweigend zu, wie die beiden gierig die Suppe löffelten. Plötzlich klopfte es an der Tür, es war mein Freund, mein mörderischer Freund Georg, der mich zur Hatz abholen wollte. Ich musste weitermachen, beim Vollkssturm, sonst wären wir unter Verdacht geraten. Zum ersten Mal empfand ich Hass gegen meine eigene Nation und zum ersten Mal fühlte ich mich hilflos und ausgeliefert. Zu lang dauerte diese abscheuliche Jagd. Jedes Mal, wenn SS-Männer zu uns nach Hause kamen, dachten wir, dass Michail und Nikolaj entdeckt würden. Wir hatten ihnen Unterschlupf gewährt, sie im Heu versteckt. Wir alle waren in Lebensgefahr. Mit Angst einschlafen und wieder aufwachen. Jeden einzelnen Tag!

Dann endlich!

Kriegsende. Aufatmen! An diesem Tag gingen wir zum Fotografen, um ein Familienfoto zu machen, denn Nikolaj und Michail waren wie ein Teil unserer Familie geworden, aber sie mussten gehen. Nach Hause, zu ihren Müttern.

Maria Familie Langthaler, Tochter

Ist das jetzt wirklich wahr, was ich da gerade gesehen habe? Überall Leichen, die an den Füßen mit einem Strick zusammengebunden sind und von der SS zu den Lastwägen geschleift werden. Ich muss schnell nach Hause, ich halte diesen Anblick nicht aus. Ich verstehe nicht, wie man das Menschen antun kann. Das muss ich meinen Eltern und meiner Schwester erzählen. Ich bin angewidert.

Was hat meine Mutter gesagt? Sie will einen aufnehmen, wenn einer klopft. Damit setzt sie unser aller Leben aufs Spiel. Ich beeile mich, nach Hause zu kommen. Es ist klirrend kalt - wie kann man das überleben, wenn man dünn bekleidet, barfuß und ausgehungert ist? Ich bin froh, dass ich zu Hause bin und die Tür hinter mir zuziehen kann. Meine Mutter wartet auf mich. Ich helfe ihr in der Küche, schäle Kartoffeln. Da wir nicht sehr viel Geld haben, müssen wir mit unseren Lebensmitteln sparen. Plötzlich ein Klopfen. Wer ist denn das? Ganz leise höre ich, wie jemand mit meiner Mutter spricht. Komisch, jetzt geht sie ins Schlafzimmer zu Vater. Was will sie dort? Warum ist Vater jetzt lauter geworden? Ich schäle weiter. Die Suppe brodelt auf dem Herd. Plötzlich kommt Mutter mit einer ausgemergelten Gestalt herein. Der Mann besteht nur noch aus Knochen. Als ich ihm die Suppe hinstellte, verschlingt er diese gierig. Es stellt sich heraus, dass noch ein anderer Flüchtling auf dem Heuboden versteckt ist. Wir erlauben ihnen zu bleiben, es ist für uns alle lebensgefährlich. Wenn die beiden von der SS entdeckt werden, werden wir als Vaterlandsverräter an die Wand gestellt. Michail und Nikolaj - wir ahnen nicht, dass eine tiefe Freundschaft uns für immer verbinden wird. Wir alle bangen – bitte, lieber Gott, beschütze uns. Dann ein Sonntagmorgen, Meine Eltern und meine Schwester Anna brechen zum Kirchenbesuch auf, ich bleibe zu Hause, muss mich um alles kümmern. Doch Anna kommt zurück, außer Atem... was ist passiert? Heuboden, Geschirr, was sollen wir machen, alles runterholen? Wieso? Wie, die SS-Leute kommen jetzt zu uns? Ich höre, wie meine Schwester zu den beiden sagt, sie müssen ganz leise sein. Hoffentlich haben wir genügend Heu und Stroh über sie gehäuft... Überall im ganzen Haus sind SS-Leute, die mit ihren Hunden alles absuchen. Ich kann das nicht mitansehen., wie ein SS-Mann mit einer Heugabel im Heu herumstochert.

Jetzt werden wir sicher auffliegen. Glück gehabt, sie haben sie nicht gefunden. Mir bleibt es bis heute noch ein Rätsel, warum die Hunde keine Fährte aufgenommen haben. Es sollte wohl so sein. Das Schicksal hatte entschieden, dass die beiden diese schreckliche Jagd überleben sollten.





Anna

Familie Langthaler, Tochter (jetzt Anna Hackl)



Das Erste, was ich hörte, waren die Sirenen, die einige Minuten lang heulten. Kurz darauf war alles still und ich schlief wieder ein. Am nächsten Tag erfuhren wir, dass 500 Häftlinge aus dem Konzentrationslager Mauthausen ausgebrochen waren. Als wir einmal das Frühstück zubereiteten, klopfte es an der Tür. Meine Mutter machte auf und kam mit einem Häftling zurück. Ich sollte ihm Essen und Kleidung geben. Währenddessen hörte ich meine Mutter mit Vater reden. Kurz darauf kam sie zurück und sagte, dass der Häftling bleiben könne. Ich bewunderte den Mut meiner Mutter, die ganze Verantwortung für die Familie zu übernehmen. Sie fragte den Häftling, wie viele sie wären. Nach einer Weile verriet er, dass sie zu zweit wären und sich der andere im Heu versteckt hielte. Wir füllten eine Schüssel mit Suppe und stiegen auf den Heuboden. Dort hatte sich Nikolaj ins Heu eingegraben. Er hatte eine tiefe Wunde am Bein, verursacht durch eine Heugabel, die ihn versehentlich getroffen hatte. Wir verbanden ihn, so gut es möglich war. Einen Arzt konnten wir ja nicht rufen. Am selben Tag gingen wir noch in die Kirche und baten Gott um Hilfe. Auf dem Rückweg kam uns die SS entgegen und meine Mutter hielt mir meine Augen zu, damit ich die Toten nicht sah, die sie einfach liegen ließen, wie gefällte Bäume. Ich glaube unser Gebet wurde erhört, denn am selben Tag wurde unser Hof von der SS mit Hunden durchsucht. Seltsamerweise konnten diese keine Witterung aufnehmen. Für Nikolaj und Michael waren es schlimme Stunden. Unser Hof wurde noch einmal durchsucht, danach versteckten wir die beiden auf dem Dachboden. Meinen Bruder Fredl mussten wir auch verstecken, weil er sich geweigert hatte, einen Häftling zu liquidieren. Die SS hatte ihn verhaftet und ins örtliche Gefängnis gesteckt, aber er wurde vom Gendarmen freigelassen. Danach wurde unser Haus noch einmal vom Volkssturm durchsucht, sie kamen aber nur bis in die Stube, denn dort verköstigte sie Mutter mit einer Jause und gab ihnen Most zu trinken. Nach dem Essen gingen sie wieder, ohne das Haus durchsucht zu haben. Meine Mutter hatte Nikolaj und Michael noch einmal das Leben gerettet. Im Frühling, als die Hasenjagd schon fast vorbei war, halfen Nikolaj und Michael bereits am Hof mit. Man konnte damals schon erkennen, dass sich zwischen Mizzi und Nikolaj eine Liebesbeziehung anbahnte. Als der Krieg zu Ende war, wurde Mutter ausgezeichnet.

Nikolaj Romanovič Cemkalo

Text: Stefan Miesenberger Bildnerische Umsetzung: Lukas Weberndorfer

Wir wurden wie Tiere in einen schon längst überfüllten Viehwagen gestopft. Darin roch es nach menschlichen Ausdünstungen, Angst und Urin. Nach drei Tagen öffneten sich die Türen wieder und ich konnte am Anfang nicht identifizieren, wo ich gelandet war, da mich die ungewohnte Helligkeit blendete. Als sich meine Augen an das Tageslicht gewöhnt hatten, begriff ich, dass ich mich in der Hölle befand. Ich stand mit hunderten anderen Häftlingen auf einem Bahnsteig. Überall SS-Leute mit ihren scharfen Hunden. Diese jagten mir mit ihrem Knurren und Bellen gro-Be Angst ein. Plötzlich schrien die SS-Leute irgendein unverständliches Kommando und jagten uns zum KZ-Mauthausen hinauf. Nachdem man mir die Häftlingskleidung mit meiner Nummer gegeben hatte und mir den Kopf geschoren hatte, wurde ich dem Block 20 zugeteilt. Es war mitten im Winter und alles, was

ich anzuziehen hatte, war eine dünne, blau-weiß gestreifte Häftlingskleidung. Schlafen mussten wir auf dem eiskalten Betonboden. Als ich am nächsten Morgen aufwachte und mich zu meinem Nachbarn drehte, schaute ich einer Leiche ins Gesicht. Mir liefen die Tränen die Wangen herab, doch plötzlich stürmten SS-Leute herein und schrien die restlichen K-Häftlinge aus ihrem Schlaf. Sofort mussten wir uns draußen in der Kälte aufstellen und warten, bis alle Häftlinge gefunden waren. Oft wurden wir dabei noch minutenlang mit eiskaltem Wasser abgespritzt, bis viele schließlich bewusstlos umkippten. Das kalte Wasser fühlte sich auf meiner Haut wie tausend Nadelstiche an. Alle drei Tage gab es ein Achtel Brot oder eine Wassersuppe zu essen. Wenn man die dampfend heiße Suppe nicht in ein paar Sekunden hinuntergeschluckt hatte, wurde sie einem ins Gesicht geschüt-



tet. Eines Tages fingen wir an, Pläne für eine Flucht zu schmieden, die wir in der Nacht zum zweiten Februar 1945 auch umsetzten. Die meisten kamen nicht einmal über die Mauern, da sie sofort von den Kugeln der Maschinengewehre durchlöchert wurden. Andere starben auf den ersten paar hundert Metern der Flucht, weil ihr schon zu ausgemergelter Körper die Strapazen nicht mehr aushielt.

Glücklicherweise schafften mein Kamerad Michael und ich es, davonzulaufen. Stunden waren wir zu zweit im hohen Schnee unterwegs. Unsere wunden Füße stachen und unsere Brust schmerzte wegen der eiskalten Luft. Bei einem Bauernhof fanden wir zwei Eier, die wir mitnahmen und sofort gierig in den Mund stopften. Nach stundenlangem Laufen erreichten wir einen Bauernhof in Schwertberg. Wir waren schon zu hungrig und müde, um weiter zu laufen. Michael,

des Bauernhauses, während ich mich auf dem Heuboden versteckte und angespannt wartete. Wir hatten uns ausgemacht, dass Michael Alarm schlagen sollte, falls sie ihn verraten würden, damit wenigstens ich eine Chance hätte, lebend davonzukommen. Michael klopfte an und wurde eingelassen. Stundenlang wartete ich hungernd auf dem Heuboden. Immer mehr verlor ich den Glauben, dass Michael noch am Leben war. Plötzlich hörte ich Schritte und eine ruhige Stimme. Mir lief der Schweiß von der Stirn und ich versuchte, mich noch rechtzeitig unter dem Heu zu verstecken, als mich plötzlich Michael von hinten an der Schulter packte. Ich drehte mich um und erblickte hinter Michael ein junges Mädchen mit Essen und Kleidung in der Hand. Ab diesem Moment schöpfte ich neue Hoffnung.



Bürgermeister

von Mauthausen

Text: Anica Plotz

Bildnerische Umsetzung: Hannah Wenzl, Simona Heldova

Es war ungefähr ein Uhr in der Nacht vom ersten auf den zweiten Februar, als mich das Klingeln meines Telefons aus dem Schlaf riss. Ich konnte den Anrufer kaum verstehen, alles, was ich wahrnahm, waren laute Sirenen und Gebrülle im Hintergrund. Schließlich hörte ich die Sirenen auch in der Nähe, erkannte, dass der bisher unbekannte Anrufer ein Freund von mir war, sprang aus meinem Bett. Mir war bewusst, dass etwas vorgefallen war, weswegen ich angespannt seinen Worten zu folgen versuchte. Er erklärte, dass 500 Russen aus dem Konzentrationslager Mauthausen geflohen waren. Hastig zog ich mich an und machte mich auf den Weg Richtung Marktplatz. Der Alptraum wurde real. Am Marktplatz erwartete mich bereits eine Versammlung von aufgewühlten Bürgern. Ich fühlte mich verpflichtet, der Bevölkerung die Situation zu erklären und sie aufzufordern, bei der Jagd mitzumachen. Gleichzeitig rief ich den Volkssturm dazu auf, jeden, den sie fänden, an Ort und Stelle abzuknallen. Ein Gefühl von Stolz überkam mich, als ich die ersten motivierten Männer erblickte, die sich, mit Gewehren bewaffnet, sofort in alle Richtungen auf den Weg machten. Ich hätte mich auch gern beteiligt und an der "Hasenjagd", wie wir sie nannten, teilgenommen, doch das ging aufgrund meines Alters und meiner geschwächten Konstitution nicht. Es wäre mir nicht schwergefallen, den Verbrechern eine Kugel zu verpassen, sie hatten es nicht anders verdient. In den folgenden Tagen erlegten wir sie wie die Hasen. Zahlreiche K-Häftlinge wurden umgebracht und für jeden einzelnen Getöteten wurde ein Strich an eine Wand gemalt. Es machte mich stolz, dass sich so viele an der Jagd beteiligten und ihre Pflicht dem Vaterland gegenüber erfüllten. Ich bekam mit, dass einige Familien Häftlinge versteckten und versorgten. Diese Leute waren für mich Verräter und hatten keinen Respekt verdient. Solche Menschen wollte ich nicht in meiner Umgebung haben. Wie kann man denn nicht verstehen, dass diese Russen beseitigt werden müssen? Die nächsten Tage vergingen wie im Flug, die Leichenberge stapelten sich. Das Kriegsende war zum Greifen nah, wir hofften noch immer auf den Sieg.



SS-Mann Horst

im KZ Mauthausen

Text: Philip Rampetsreiter

Bildnerische Umsetzung: Cora Dedl, Leon Rauscher

Wenn man mich fragt, wieso ich SS-Mann bin und im KZ Mauthausen arbeite, gibt es nur eine Antwort für mich. Ich muss meine Pflicht gegenüber meinem Vaterland erfüllen.

Ich war im Block 20 stationiert, da meine Vorgesetzten wussten, dass ich kein Mitleid mit Kriegsgefangenen hatte, die Soldaten unserer Armee getötet hatten. Viele K-Häftlinge überlebten im Block 20 nicht einmal ein paar Wochen. Wer nicht gleich erschossen wurde, verhungerte. Die äußerst geringe Nahrungszufuhr, Kälte und Erschöpfung tötete die meisten nach kurzer Zeit. So sparten wir Munition und es war auch gar nicht notwendig, eine Kugel zu verschwenden, wenn man die Häftlinge auch durch regelmäßige Schikanen und Misshandlungen beseitigen konnte.

Ich verabscheute diesen menschlichen Abschaum, ließ sie im Entenmarsch gehen und vor Schwäche zusammenbrechen. Wenn einer versuchte, aufzukommen, trat ich ihn mit dem Stiefel, bis er liegen blieb. Wir führten nur unsere Befehle aus.

Es gab auch manchmal Fluchtversuche, doch die Häftlinge, die wir erwischten, wurden entweder von uns oder vom Blockältesten liquidiert. Von uns SS-Männern bekamen sie eine Kugel zwischen die Augen verpasst. Doch der Blockälteste, der keine Gnade kannte, ließ sie draußen stehen und von anderen Häftlingen mit kaltem Wasser überschütten, bis sie eine lebendige Eisskulptur waren.

Als ein Häftling einmal einen Lageplan des Konzentrationslagers in die Hände bekam, wurde er auf der Stelle vom Blockältesten erschlagen. Meine Kollegen und ich hatten gewettet, dass der Häftling um Gnade winseln würde. Das machten fast alle, außer den Fliegern, die in den Block 20 eingeliefert wurden, nachdem sie in anderen Gefängnissen und KZs Fluchtversuche unternommen hatten.

Es gab einmal Gerüchte, dass die Häftlinge von Block 20 eine Flucht geplant hatten. Wir hatten diese Informationen von ein paar Häftlingen bekommen, die dafür eine Belohnung, ein Stück Brot, das wir ihnen versprochen hatten, bekommen sollten. Das ist das Beste an der Sache –Leute, die kurz vor dem Verhungern sind, tun alles, um an etwas Nahrung zu gelangen. Als ich ihm das versprochene Stück Brot nicht gab, fluchte er etwas in Russisch oder in einer anderen Sprache und ich fing an zu lachen, konnte gar nicht mehr aufhören damit. Diese Kreatur glaubte doch tatsächlich, ich sei ihr Rechenschaft schuldig. Rechenschaft war ich nur meinem Vaterland schuldig.





Seit Hitler in Österreich einmarschiert ist, ist mir meine Arbeit als Gendarm fremd geworden, da ich jeden Tag Juden töten oder gefangen nehmen muss. Was ist seither aus unserer Dorfgemeinschaft geworden? Alle sind so begeistert, es ist wie eine Gehirnwäsche. Vor zwei Tagen sind 500 Häftlinge aus Block 20 des KZ Mauthausen geflohen und werden nun wie Hasen gejagt und getötet. Natürlich muss ich bei der Jagd mitmachen, es wird von mir erwartet, doch ich lasse die, welche ich sehe, immer laufen, obwohl das ein großes Risiko für mein Leben bedeutet. Jeden Tag in der Früh habe ich Angst, dass es jemand bemerkt und mich verrät. In mir brodelt es, ich kämpfe mit meinem Gewissen. Oft komme ich nicht mehr klar. Hitlers Gegner erobern immer mehr Land und viele Menschen werden gefangen genommen. Ich hoffe, dass mein Sohn noch am Leben ist, der in Russland an der Front kämpft. Jeden Tag gehe ich ängstlich, traurig und aufgewühlt in mein Bett. Meine Frau ist gestern von der SS abgeholt worden, da sie den vorbeilaufenden Häftlingen Essen und Gewand gegeben hat. Ich habe alles versucht, sie wieder heim zu holen, aber leider wird sie noch immer festgehalten. Hoffentlich geht es ihr gut. Den einzigen, den ich noch habe, ist unser Familienhund Leo, welcher immer noch an mei-

ner Seite ist. Gestern wurde bei der Hasenjagd ein Hitlerjunge im Nebel mit einem Russen verwechselt und getötet. Wir haben ihn einfach liegen lassen. Vor ein paar Tagen wurde Fredl, der Sohn der Langthalers verhaftet, weil er nicht bei der Jagd mitmachen wollte. Ich habe mich entschieden, ihn laufen zu lassen. Damit habe ich mich auch strafbar gemacht. Das ist mir bewusst. Jeden Tag fahren Lastwägen mit Leichen in die Verbrennungsanlagen. Dieser Blick ist entsetzlich und gräbt sich tief in meine Seele ein. Hoffentlich hört dieses sinnlose Morden bald auf. Ich kann die Toten nicht mehr sehen. Unser Greißler im Dorf macht begeistert bei der Hasenjagd mit. Er hat vor kurzem sieben Russen kaltblütig ermordet. Heute in der Früh stand in der Zeitung, dass Hitler bis zum letzten Mann und dem letzten Blutstropfen kämpfen wird. Später sah ich SS-Männer, die ihre Kleidung und Waffen in großer Eile wegwarfen. Hitlerbilder wurden abgenommen und Fahnen verbrannt. In diesem Moment wusste ich genau, dass Hitler sich nicht mehr lange an der Macht halten würde. Ich fühle mich ausgebrannt. Wie soll es mit Österreich nun weitergehen? Ich hoffe so sehr, dass mein Sohn und meine Frau gesund nach Hause kommen. Ich werde in die Kirche gehen, eine Kerze anzünden und zu Gott beten.

Geflohener Häftling aus Block 20

Mir ist kalt! Ich will nach Hause. Überall sind Schüsse zu hören. Sie kommen immer näher. Ich habe Hunger und Schmerzen. Ich werde bald sterben. Und wieder höre ich Schüsse und sehr lautes Geschrei. Wo sind meine Kameraden? Sind sie tot? Ich bin so alleine. Ich habe Angst. Was soll ich nur machen? Wegrennen? Nein, sie werden mich erwischen. Der Hunger fühlt sich so an, als würde mir jemand den Magen mit seiner Faust zusammenpressen. Hat denn keiner etwas zum Essen für mich? Oder Schuhe? Dort liegt ein gefallener Häftling. Soll ich seine Sachen nehmen? Plötzlich zwei SS-Leute. Sie werfen die Toten auf einen Lastwagen. Ich verstecke mich. Es ist alles still. Soll ich laufen? Ich sehe in der Ferne ein Haus. Eine gehetzte Gestalt läuft an mir vorbei. Ich erkenne meinen Freund Vladimir. Unsere Blicke treffen sich- wir rennen los. Geschafft! Wir verstecken uns auf einem Heuboden. Hier ist es etwas wärmer. Auf einmal hören wir Hundegebell. Könnte es die SS-Truppe sein? Wir geben keinen Mucks von uns. Unser Herz schlägt so laut, dass wir Angst haben, jemand könne uns hören. Das Bellen kommt immer näher. Was ist das? Ich spüre Getrampel über mir. Ist es jetzt aus? Die Sekunden kommen mir vor wie eine Ewigkeit. Ich wage kaum zu atmen. Dann auf einmal Stille! Plötzlich höre ich wieder Schritte, aber nur von einer Person. Wir

lugen aus dem Heu heraus. Auf einmal steht dort eine junge Frau. Will sie uns töten? Oder verrät sie uns? Was macht sie da? Ich glaube, sie will uns helfen. Was hat sie da im Topf? Ist es etwas zu essen? Sie gibt uns Geschirr und zwei Schüsseln. Ich rieche heiße Suppe. Wir beide stürzen uns auf das Essen und nicken der Frau dankbar zu. Danach geht die Frau und wir machen uns wieder auf den Weg. Wir sehen viele blutbesudelte Leichen und Lastwägen fahren vorbei. Vladimir und ich rennen in den Wald und verstecken uns in einer Höhle. Dort sitzen Schon zwei andere geflohene Häftlinge. Uns klappern die Zähne vor Kälte und kauern uns zusammen, um uns ein wenig zu wärmen. Plötzlich kommen aus dem Nichts zwei SS-Soldaten. Wir denken, es ist aus. Alle rennen um ihr Leben. Leider wird Vladimir getroffen und fällt leblos wie ein gefällter Baum in den Schnee. Ich bin sehr traurig, aber wir müssen uns so schnell wie möglich wieder verstecken. Die Angst besiegt die Trauer-nur weg von hier! Ist das dort drüben ein verlassener Bauernhof? Noch einmal laufen wir mit letzter Kraft los. Ist hier jemand? Die Tür steht offen. Ist das eine Falle? Wir schleichen auf den Dachboden. Hier ist es viel wärmer. Wieder vergraben wir uns im Heu. Wir schlafen ein und träumen von dem schönen Leben, das wir einmal hatten.



Text: Lena Diesenreiter
Bildnerische Umsetzung: Rebekka Schöft, Sarah Weiß

Es ist später Nachmittag. Wie jeden Tag zu dieser Zeit stehe ich am Fenster und betrachte heimlich den Sonnenuntergang. Mutter erlaubt mir nicht, am Fenster zu stehen. Sie verbietet mir auch, das Haus zu verlassen, aber den ganzen Tag in der Stube zu verbringen, ist todlangweilig. Den Grund dafür verrät sie mir nicht. Mutter versucht, sich nichts anmerken zu lassen, aber jede Nacht höre ich sie weinen. In diesen Situationen will ich sie am liebsten umarmen und ihr sagen: "Rede mit mir, ich bin für dich da." Dennoch bleibe ich im Bett liegen und am nächsten Morgen tu ich so, als hätte ich nichts gemerkt.

Plötzlich höre ich ein lautes Krachen, blitzschnell drehe ich mich um und schaue, ob es Mutter ist. Aber so bald ist sie doch noch nie vom Markt heimgekommen... Dann erschrecke ich. Draußen laufen auf einmal kaum bekleidete, abgemagerte Männer ohne Schuhe am Fenster vorbei. Und das bei diesem Wetter! Das junge Mädchen vom Nachbarhaus stellt einen Korb voller frisch gekochter Kartoffeln auf die Straße. Ein paar der Männer greifen gierig zu und nehmen sich etwas heraus. Sie bleiben nicht stehen, stopfen sich hastig ein paar Bissen in den Mund und laufen weiter wie gehetzte Tiere. Männer in Uniform laufen den Knochigen hinterher, irgendwie kommen sie mir bekannt vor... Nein, das kann doch nicht wahr sein, einer von ihnen tritt das Körbchen um und die Erdäpfel rollen auf den nassen Boden. Was für eine Verschwendung! Jetzt erkenne ich es erst, die Männer in den Uniformen tragen Gewehre bei sich! Was wollen die damit? Ich habe solche Angst, wo ist Mutter? Ich spüre eine Träne meine Wange hinabkullern. Ein Schuss. Die Männer mit den Waffen schießen auf die Flüchtenden. Wieso machen die das? Diese armen Teufel, die haben doch auch eine Familie? Wie kann man nur so kaltherzig sein? Noch ein Schuss. Wie erstarrt stehe ich am Fenster und schaue entsetzt dem Treiben zu. Ich könnte das Fenster öffnen und bitten, dass sie aufhören. Aber diesen Mut habe ich nicht. Ich war noch nie mutig. Aber was würde es auch wirklich bewirken? Als ob diese Menschen auf ein Kind wie mich hören würden! Vielleicht würden sie, ohne auch nur



der Hintertür. Erleichtert blicke ich auf. Es ist Mutter. So ein Glück. Ich laufe zu ihr und will sie umarmen. Ich blicke in ihre müden und entsetzten Augen und

breche in Tränen aus.



emischtwarenhändler

Gedankenversunken in meine Zeitung, nahm ich nicht wahr, dass sich die Türe meines Gemischtwarenladens öffnete und sich jemand hereinschlich. Als sich plötzlich eine Hand bei dem frisch gebackenen Brot bediente, konnte ich meinen Augen kaum glauben. Ich wusste sofort, dass es ein russischer Häftling vom Ausbruch aus dem Konzentrationslager Mauthausen war. Die Wut stieg in mir hoch. Schnell wandte ich meinen Blick von diesem eingefallenen Gesicht ab. Mit seinen widerlichen Augen schaute er mich flehend an. Ich sah, wie er Hoffnung schöpfte, die jedoch gleich wieder verschwand, als ich mein Gewehr hervorholte. Er versuchte zu fliehen, doch er hatte keine Chance. Ich drückte ab. Einmal, zweimal, dreimal... Als er vor mir zu Boden fiel, schoss mir das Adrenalin durch den Körper. Dieses Gefühl von Stolz, Ehrgeiz und Freiheit, das ich schon lange nicht mehr gehabt hatte. Sie hatten es verdient, gefoltert und getötet zu werden. Wir mussten unser Volk schützen und alle Feinde aus dem Weg räumen. Wir mussten die Häftlinge liquidieren, das war uns befohlen worden und ich war bereit. Ich würde alle erschießen, keiner würde am Leben bleiben.

Manchmal stellte ich mir die Frage, warum Bewohner diese Verbrecher in ihrem Stall oder Haus versteckten? Wie konnte man mit diesem Abschaum Mitleid haben? Wussten sie überhaupt, wen sie da aufnahmen und mit Essen versorgten? Diese Verräter mussten alle hingerichtet werden.

Auf die Polizei war ebenfalls kein Verlass mehr. Die sollten die Kriegsgefangenen erschießen, stattdessen ließen sie die Russen am Leben und sperrten sie bloß ein. Wie sollte man sich da noch sicher fühlen?

Schon wieder schlich sich ein Sträfling an meinem Laden vorbei. So schnell ich konnte rannte ich und zielte auf ihn, doch ich schaffte es nur bis zur Tür. Das Sicherheitsgitter war bereits geschlossen. Ich schoss ihm hinterher, allerdings erwischte ich den Verbrecher nicht mehr. Ich war aufgebracht und wütend auf mich selbst. Wie konnte ich den verfehlen?

Ich war immer siegessicher, hatte nicht einmal ans Verlieren gedacht. Doch dann war es soweit. Es gab keinen Ausweg mehr. Die Russen würden kommen. Sie würden sich rächen und alles zerstören. Uns töten und unser ganzes Eigentum wegnehmen. Was blieb mir jetzt noch anderes übrig, als mir selber das Leben zu nehmen? Die Russen würden mich ohnehin ermorden. Alleine bei dem Gedanken daran stieg die Wut in mir hoch. Der Russe würde mich nicht in seine Gewalt bekommen. Ich legte den Strick um meinen Hals. Ein einziger Schritt und mein Leben wäre vorbei. Ich nahm meinen ganzen Mut zusammen und atmete noch einmal tief ein, bevor ich in die Leere trat. Ich spürte, wie das Seil meinen Hals einschnürte. Es wurde enger, immer enger. Ich versuchte noch, irgendwie Luft in meine Lunge zu bekommen und mich vom Strick zu befreien. Doch genau in diesem Augenblick wurde es schwarz vor meinen Augen.

Text: Jana Wörleitner

Michael Rybcinski

Ich hielt die Luft an. Ich durfte nicht atmen. Konnte es nicht. Ich spürte die Schritte, die Tritte. Über mir hörte ich rufe. SS-Männer, keine Ahnung wie viele. Ich ertrank in meinem Schweiß. Ich wollte schreien, mich bewegen, konnte es aber nicht. Konnte es nicht. Neben mir spürte ich das schwache Zittern Nikolajs. Ich dachte an das Leben. Die Freuden und die Qualen, die ich erleiden musste, an die Zeit im KZ. Das Leiden in den Gesichtern der abgemagerten Gestalten, die keinen Namen mehr hatten. Die Genugtuung in den Gesichtern derer, die dagestanden hatten, als einer nach dem anderen umgekippt war. Und ich dachte an zuhause. An meine Mutter. Sie hatte geweint, als ich das Haus verlassen hatte und aufgebrochen war. Ich brach auf in einen Krieg, von dem ich womöglich nie wieder zurückkehren würde. Meine Gedanken kehrten zurück in die Gegenwart auf den Heuboden. Die Angst kehrte zurück. Mir wurde kalt. Ich war eingestellt darauf, jeden Moment entdeckt zu werden oder sofort eine Kugel in meinen Kopf geschossen zu bekommen. Ich fragte mich, wie sich der Tod anfühlte. Ob er kalt und herzlos oder warm und barmherzig sein würde. Ich hatte keine Angst mehr vor ihm. Zu oft hatte ich ihn in den letzten Wochen gesehen. Einen Kameraden

nach dem anderen hatte er vor meinen Augen geholt. An der Front und im KZ war der Tod ein Stammgast. Ich würde ihn mit offenen Armen begrüßen. Hecheln. Bellen. Hecheln. Nun war es so weit. Ziemlich genau über mir musste ein Hund stehen. Oder mehrere. Such! Such! Kam es von überall. Es waren Sekunden, die mir wie eine Ewigkeit vorkamen. Ein Hund bellte. Noch einmal. Man hörte leises Rascheln im Heu neben uns. Dann Stille. Plötzlich hörte ich Schritte. Auf Holz! Sie entfernten sich. Auch das Getapse von Hundepfoten war zu vernehmen. Minuten vergingen. Nichts. Ich spürte eine Bewegung neben mir. Nikolaj setzte sich auf. Bange Sekunden verrannen. Nikolaj flüsterte auf Russisch: "Sie sind weg." Ich lauschte. Man hörte Bellen und Rufe, nicht allzu weit entfernt. Das Nachbarhaus, da hatten sich unsere Kameraden versteckt. Schüsse, vier Schüsse fielen. Der Krieg und das KZ hatten mich abgestumpft und doch spürte ich, wie eine Träne langsam meine Wange herunterlief. Ich hatte zu viel gesehen. Den Tod Hunderter meiner Kameraden, den meines besten Freundes. Gewalt und Folter, alles hatte ich oft genug am eigenen Leib erfahren müssen.





Pfarrer

Alois Kapplmüller aus Schwertberg



Mir ist eiskalt. Ich knie auf dem harten Steinfußboden in der Kirche und bete. Einfach nur beten. Ich flehe Gott an, dass wieder etwas Normalität in diese grauenhafte Welt einkehrt. Kein sinnloses Morden mehr. Keine Menschen, die sich wie Bestien verhalten. Keine blutverschmierten Leichen mehr am Wegesrand. Was ist nur aus dieser Welt geworden? Wie können Menschen so grausam sein? Wie kann man so kaltblütig morden? Gott sollte uns doch alle lenken und beschützen. Wenn mir schon kalt ist, wie wird es dann den Geflohenen draußen ohne Schuhe und nur leicht bekleidet gehen? Die erfrieren ja. Was kann ich tun, um ihnen zu helfen? Nichts werde ich tun. Ich bin zu feige dazu. Ich habe Angst, selbst hingerichtet zu werden. Was, wenn diese armen Kreaturen zu mir kommen und Unterschlupf suchen? Soll ich ihnen helfen? Soll ich das Richtige tun? Gott hilf mir! Keiner hat solches Leid verdient. Wie erschöpft, abgemagert und traumatisiert sie sein müssen. Voller Angst, verzweifelt und in der Hoffnung, irgendwo Hilfe zu finden. Aber wird ihnen jemand helfen? Hat jemand so viel Mut und übernimmt solch eine große Verantwortung? Ich weiß es nicht. Aber ich hoffe es. Bei diesen Temperaturen und ohne Hilfe ist ihre Überlebenschance gleich null. Sie haben wahrscheinlich schon tagelang nichts mehr gegessen. Sie wissen nicht, wo ihre Familien sind, geschweige denn, ob sie noch leben. Es ist schlimm. Ich bin traurig, aber wütend zugleich. Wieso? Wieso lässt du das zu, Gott? Warum hast du dich von uns abgewandt? Gott schenkte uns ein Leben, um Gutes zu tun, um unser menschliches Potenzial auszuschöpfen, um uns gegenseitig zu helfen. Aber nicht, um uns Schmerzen zuzufügen oder gar zu töten. Wie konnte es nur so weit kommen? Ist das unser Schicksal? Ist es eine Prüfung? Gott, hilf uns! Lass uns nicht allein. Wir brauchen dich. Amen.

Text: Sarah Weiß

Bildnerische Umsetzung::

Lena Marie Diesenreiter, Kitti Gecse, Marie Stiegeler

Wache auf dem Turm

Block 20

Wenn man mich fragt, was sich damals im Block 20 des KZ Mauthausen abgespielt hat, so kann ich nur sagen, dass wir alle von den Ereignissen völlig überrascht waren. Die Lage der K-Häftlinge war aussichtslos.

Nach außen hin erfüllte ich meine Pflicht, aber in meinem Innersten regte sich mein Gewissen. Unsere Essensportionen waren akzeptabel, aber wenn ich die Portionen der Häftlinge sah, bekam ich Mitleid und ich stellte mir vor, wie sie sich fühlen mussten. Sie bekamen nur eine wässrige Suppe und ein kleines Stück Brot. Noch schlimmer fand ich, dass sie nur eine dünne Hose und ein dünnes Oberteil trugen. Auch wenn sie unsere Feinde waren, verdienten sie das nicht. Ich bin noch immer froh darüber, dass ich nicht beauftragt wurde, jeden Tag im Hof zu stehen und die Häftlinge zu erniedrigen und zu guälen, das hätte ich wahrscheinlich nicht übers Herz gebracht. Jeden Tag sah ich, wie die Insassen erniedrigt und geschlagen oder ermordet wurden. Die, die es morgens nicht schafften, rechtzeitig und aufrecht an der Wand zu stehen, wurden getreten und misshandelt. Wenn sie dann bereits mehrere Stunden in der leichten Häftlingsbekleidung draußen in der Kälte gestanden waren, mussten sie noch hockend im Gänsemarsch im Kreis marschieren. Jeden Tag ging der Blockälteste am Abend in die Baracke der Häftlinge und kontrollierte sie. Dafür bekam er eine extra Ration Essen und durfte sich am Ofen wärmen.

Eines Tages sah ich ihm zu, wie er in die Baracke hineinging. Als er nach zehn bis zwanzig Minuten noch immer nicht herauskam, schöpfte ich Verdacht. Noch einmal, ungefähr fünf Minuten später, deutete ich

einer anderen Wachen, nachzusehen, was passiert war. Plötzlich hörte ich das Klirren von zerbrochenen Fensterscheiben und die Barackentüren flogen auf. Die Häftlinge stürmten heraus, sie hielten sich Tische und Stühle als Schutz vor den Körper. Ich kannte meine Befehle und schoss sofort. Die Häftlinge stapelten Stühle und Tischen zu einem Turm. Sie wussten, dass der Zaun elektrisch geladen war, und schlossen ihn mit nassen Handtüchern kurz. Meine Kameraden auf den anderen Wachtürmen feuerten pausenlos auf die fliehenden Gestalten. Einige von ihnen begannen, uns mit Feuerlöschern abzulenken. Dadurch konnte ich kaum mehr etwas sehen, ich hörte nur noch die Schreie und Schüsse.







Flüchtiger Insasse

von Block 20

Leben. Was ist Leben eigentlich? Diese Frage stelle ich mir schon seit langem. Seit mir mein Zuhause, meine Frau, meine zwei Kinder, seit mir alles genommen worden ist, außer mein Leben. Aber das hätte ich auch schon fast verloren. Ich weiß nicht, wie ich es geschafft habe, den Krieg, die vielen Arbeitslager, den Ausbruch, zu überleben.

Jetzt renne ich. Barfuß. Nur mit einem Pyjama bekleidet. Ohne Ziel. Jeder Schritt lässt meinen Körper zusammenzucken, doch ich laufe weiter. Es ist kalt. Eiskalt. Unter mir blutiger Schnee. Äste schlagen mir ins Gesicht. Die Gefühle, erstarrt wie die Zweige der Bäume im Frost. Ich höre meinen rasselnden, viel zu lauten Atem, spüre meinen rasenden Herzschlag. Angst habe ich keine. Zu oft bin ich dem Tod so nah gewesen. Auf einmal breche ich zusammen. Ich will liegen bleiben, will, dass alles aufhört, das Leid, der Schmerz. Doch wie von einer unsichtbaren Kraft getrieben, rapple ich mich auf und renne weiter. Schweißperlen laufen trotz der Kälte meine Hitlerstraße entlang. Ich komme bei einem Bauernhaus vorbei und sehe auf einer Wäscheleine ein Bettlaken hängen. Eilig humple ich auf das Laken zu, reiße den Stoff in Stücke und binde ihn mir um meine zerschundenen Füße, Arme, Beine und meinen Oberkörper. Das erste Mal seit Monaten verspüre ich ein bisschen Wärme. Und ich renne weiter und weiter. Habe jegliches Zeitgefühl verloren. Ich spüre, wie mich schön langsam meine Kraft verlässt und die Kälte und die Müdigkeit von mir Besitz ergreifen. Der Hunger nagt an mir und peinigt meinen ausgemergelten Körper. Durstig schlürfe ich den Schnee

aus meinen tauben Händen. Ich laufe weiter, immer weiter. Fort von all dem Bösen. Schließlich erreiche ich einen Bach. Ich knie mich nieder, um etwas zu trinken. Da sehe ich mein Spiegelbild. Fahle, rissige, schrumpelige Haut. Dumpfe, graue Augen, die einmal vor Lebenslust gestrahlt haben. Sie liegen tief in den Höhlen. Aufgeplatzte Lippen, die einmal mit einem Lächeln verzaubert haben. Ich erkenne mich nicht wieder. Meine Seele und mein Körper sind mir fremd geworden. Hundegebell reißt mich aus meinen Gedanken. Rufe. Schreie. Schüsse. Hastig stehe ich auf. Mein Überlebenstrieb lässt mich trotz meiner Erschöpfung weiterlaufen. Blind stolpere ich über Wurzeln und Äste. Mein Puls rast. Schüsse! Angstschweiß läuft über meinen Rücken. Ich kann den Gewehrlauf schon an meinem Kopf spüren. Meine Verfolger kommen näher, immer näher. Ich stürze. Will mich mit letzter Kraft aufrappeln, dem Unvermeidlichen entrinnen. Gestalten, die alles Leben auslöschen möchten, tauchen schemenhaft im Nebel auf. Ich flehe um Gnade. Knie vor ihnen auf dem Boden. Sie lachen, sie treten mich.

Ich denke an meine Familie, an meine zwei Kinder, füge mich in mein Schicksal, schließe ab mit dem, was von meinem Leben noch übrig war. Denke an früher und das, was Leben einst für mich war. Leben ist, jemanden zu lieben, jemandem zu helfen, für jemanden da zu sein. Denn Liebe wird diesen Krieg besiegen, wird alles besiegen können, denn Liebe ist die stärkste Waffe, die es gibt. Mit diesem Gedanken werde ich aus meinem Leben scheiden. Ich schaue in die Mündung des Gewehrlaufs und...



Funktionshäftling

Block 20

Es war ein dunkler, kalter Wintermorgen. Es hingen Nebelfetzen in der Luft und beeinträchtigten die Sicht. Ich ging in die Baracke der Häftlinge. Ein eiskalter Luftzug strömte mir entgegen, als ich die Tür öffnete, die SS-Männer hatten wieder einmal die ganze Nacht die Fenster der Baracke geöffnet. Ich stieß jedem Häftling meinen Fuß in die Seite, um ihn zu wecken. Ich trieb sie hinaus in die Kälte. Sie waren alle barfuß und mussten trotzdem im kalten Schnee ihre brennheiße Wassersuppe essen. Einem, der nicht schnell genug seinen Napf geleert hatte, wurde der kochend heiße Inhalt der Schüssel über den Kopf ge-

leert, sodass er schlimmste Verbrennungen erlitt. Ich bekam ein extra großes Stück Brot und eine Gemüsesuppe, weil ich in der letzten Woche vier Häftlinge verraten hatte. Nach dem Frühstück begann ein Tag der Qualen. Die Häftlinge mussten stundenlang ohne Schuhe im Schnee im Entengang marschieren. Diejenigen, die umfielen, wurden sofort erschossen oder so lange mit den Stiefeln traktiert, bis sie sich nicht mehr rührten. Oft mussten sich die Häftlinge an einer Wand aufstellen und wurden dann mit eiskaltem Wasser überschüttet. Einige erfroren oder wurden menschliche Eisskulpturen. Jeder Häftling, der die



vier Häftlinge in einem Kreis sitzen. Ich brüllte sie auf

SS-Mann

Text: Cora Dedl

Bildnerische Umsetzung: Richard Prinz, Mark Rekecki

Schon wieder so früh aufstehen! Es ist viel zu kalt und ich muss nur wegen dieses Abschaums stundenlang in der Kälte stehen! Sie sollten einfach alle erschossen werden. Aber sie sterben ohnehin wie die Fliegen bei der wenigen Nahrung, die sie bekommen. Ich frage mich oft, warum sie nicht versuchen, auszubrechen. Was haben sie schon zu verlieren? Dann könnte ich sie alle abschlachten, gnadenlos. Der Tag beginnt mal wieder mit der üblichen Routine. Zuerst müssen wir kontrollieren, wie viele Gefangene bei dem Appell stehen und danach machen sie etwas "Sport", das heißt, wir jagen sie im Gänsemarsch ein paar Runden durch den Hof. Mittags gibt es für sie eine leere Wassersuppe. Ich freue mich immer ganz besonders auf das gekochte Gemüse aus der Brühe, das wir bekommen. Später werden wir die Häftlinge mit kaltem Wasser abduschen, die Kälte erledigt den Rest für uns. Im Winter öffnen wir die Fenster der Baracke oder lassen die Insassen auf dem nackten Fußboden schlafen. Am Abend hetze ich in das Mannschaftsquartier zurückich trinke gern noch was vor dem Schlafengehen. Das

vertreibt die Bilder aus meinem Kopf. Was war das? Ich wollte doch einfach nur ins Bett gehen. Bin hundemüde. Die Sirenen heulen. Was? Die Häftlinge sind ausgebrochen! Ich muss schnellstens in die Uniform - wo ist mein Gewehr? Die ganze Nacht suchen wir nach den Flüchtigen. Sie können nicht so weit sein. Sie sind schwach und ausgehungert. Wir schießen sofort, vier Kugeln, vier Tote. Es ist eine erbarmungslose Jagd. Ich wette mit einem anderen SS- Mann, wer mehr Häftlinge erwischt. Wir sind unermüdlich, kämmen die Gegend durch. Sie sind so leicht zu finden. Wir jagen sie aus ihren Verstecken, lassen sie um ihr Leben betteln und dann... Schuss! Genau zwischen die Augen. Das macht doch gar keinen Spaß mehr, es ist keine Herausforderung, sie zu finden. Na, egal ... ich werde dafür sorgen, dass uns keiner entwischt.



aus

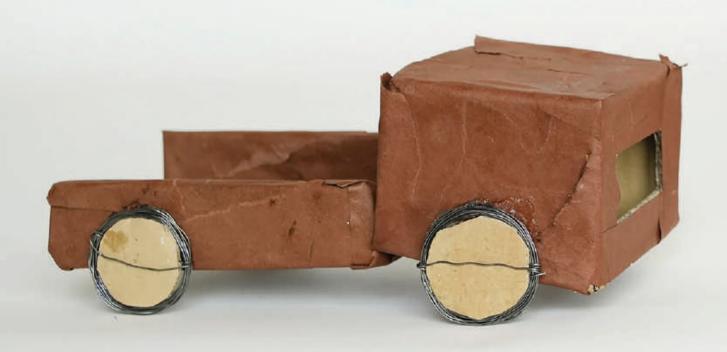
Ich laufe. Die Sirenen ertönen lautstark, die Lichter der Suchscheinwerfer kreisen unentwegt und suchen die Umgebung ab. Unzählige Schüsse fallen. Ich laufe mit nackten und blau geschwollenen Füßen im dünnen Gewand, das kaum Schutz in solcher Kälte bietet. Meine Gedanken überstürzen sich, während ich vollgepumpt mit Adrenalin verzweifelt nach einer Zuflucht suche. Wie blutrünstige Hunde, die auf Beute aus sind, jagen sie uns. Als wären wir keine Menschen, sondern eine Seuche, die umgehend ausgelöscht werden muss. Ich laufe, doch ich werde langsamer, denn meine Kräfte neigen sich dem Ende zu. Ich muss schnell einen Unterschlupf finden, bevor es zu spät ist. Ohne lange zu zögern, steuere ich auf den nächstgelegenen Bauernhof zu, steige mit letzter Kraft die Leiter zum Heuboden hinauf und vergrabe mich im Heu. Ich falle erschöpft in einen unruhigen Schlaf und träume davon, wieder in Russland bei meiner Familie zu sein. Ich träume von meinen Eltern und Geschwistern, die mich über alles lieben. Plötzlich werde ich jedoch aus meinem Schlaf gerissen. Ein Gebell von wütenden Hunden, Stiefeltritte und aufgeregtes Geschrei von SS-Leuten lassen mich hochfahren. Dann höre ich jemanden die Leiter hochkommen. Die Schritte kommen immer näher und mein Atem stockt. Ich bin so still wie noch nie. Nun höre ich, wie mit einer Gabel ins Heu gestochen wird. Mir wird bewusst, dass ich keinen Mucks von mir geben darf, falls sich die scharfen Zinken der Gabel in mein Fleisch bohren würden. Panisch kauere ich mich zusammen. meine Hände bedecken mein Gesicht, um es vor den Einstichen zu schützen. Nun liege ich hier und warte darauf, dass ich entdeckt werde.

Text: Philipp Bumberger

Lastwagenfahrer

Ich stehe neben dem Wagen und sehe, wie die Leichen mit zusammengebundenen Füßen hineingeschmissen werden. Einfach so, als hätten sie keinen Wert. Ihre Gesichter sind ganz blass und man sieht ihren geschundenen Körpern an, dass sie brutal geguält und misshandelt worden sind. Die Toten sind ganz Gerippe, da sie im Lager kaum Nahrung erhalten haben. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Menschen in diesem Zustand noch fähig waren, aus dem Lager auszubrechen. Es muss der Mut der Verzweiflung gewesen sein. Was hatten sie noch zu verlieren? Ich versuche, in eine andere Richtung zu schauen, um den schrecklichen Anblick zu vermeiden. Da steht jedoch ein weiterer Häftling. Die Angst in seinen Augen frisst sich in meine Seele und mein Herz. Was mache ich hier nur? Das habe ich mich oft gefragt in den vergangenen Tagen. Ich habe Mitleid, lasse es mir jedoch nicht anmerken. Ein SS-Mann tritt ihm brutal mit seinem

Stiefel in den Bauch und lacht, als der Geschundene wie ein gefällter Baum in den Schnee fällt. Ich steige in den Wagen und fahre vorsichtig los. Während der Fahrt habe ich oft mit Müdigkeit zu kämpfen. Ich kann nicht mehr richtig schlafen, weil ich diese schrecklichen Bilder nicht mehr aus meinem Kopf bekomme. Mir wird auch oft übel und ich habe ein mulmiges Bauchgefühl, weil mir vor mir selbst graut. Ich bin mir fremd geworden. Ich weiß aber auch, dass ich die Arbeit nicht verweigern kann. Wenn ich nach Hause komme, fragt mich meine Frau nicht mehr, was ich gemacht habe, weil sie es nicht ertragen würde. Meine Kinder erwarten mich nicht mehr freudig, sondern sitzen still am Tisch, wenn ich heimkomme. Meine Freunde sind auch nicht mehr die Alten. Sie sind vom Krieg begeistert und hassen die Juden mehr als alles andere, obwohl sie doch auch nur Menschen sind, wie wir. Nichts ist so wie früher.



Text: Patrick Hedl

Mann vom Volkssturm

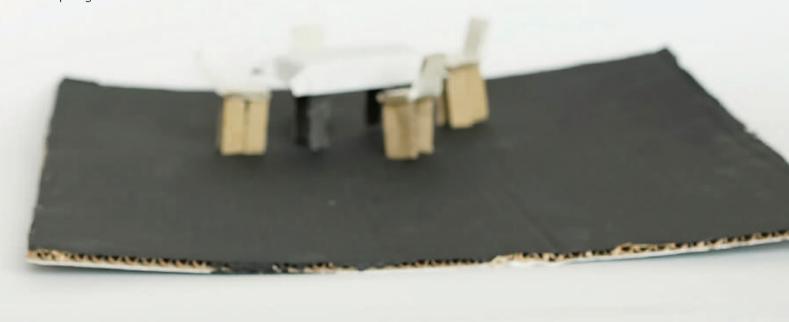
Ich mache mich bereit. Hoffentlich treff ich wieder einen... Bestimmt! Meine Frau zupft mich am Ärmel – sie will, dass ich zu Hause bleibe. Ich solle nicht mitmachen, bei ihr bleiben, während meine Freunde da draußen Dienst am Vaterland verrichten. Nein, nicht mit mir! Ich bin doch kein Verräter!

So schließe ich mich mit meinen Kameraden zu einem eifrigen Suchtrupp zusammen. Jeder einzelne ist hoch motiviert, seine ehrenvolle Bürgerpflicht zu erfüllen. Wir schwärmen aus.

Das nördliche Waldgebiet durchkämmen wir zuerst. Mit Gewehren bewaffnet schleichen wir durch den Wald. Wir finden blutige Fußspuren im Neuschnee. Der Eifer packt uns. Meine Augen und die meiner Kameraden blitzen auf. "Der, der ihn erwischt, bekommt zehn Reichsmark!" Wir lachen. Nun ist die Jagd ein Spiel geworden.

Still und wachsam folgen wir der Fährte. Wir hören das Knacksen vom Zweigen. "Halt!", wir stoppen. Wir sehen uns um. Nichts bewegt sich. Vorsichtig gehen wir weiter. Erneut ein Knacken. Dieses Mal hinter uns. Ich wirble herum. Schuss, erwischt!

Es ist einer dieser Schwerverbrecher. Ich stoße die Gestalt mit meinem Stiefel an, sie rührt sich nicht mehr. Das Gesicht ausgemergelt, die toten, weit aufgerissenen Augen tief in den Höhlen. Ich empfinde nichts – es ist wertloses Leben gewesen. Ich bin stolz auf mich. Meine Kameraden beglückwünschen mich zu meinem Abschuss. Wenig später nehme ich die zehn Reichsmark an mich. Wir suchen weiter. Jeder Abschuss pumpt Adrenalin durch unseren Körper, lässt uns weitermachen, wir werden nicht müde, unser Vaterland von diesen Verbrechern zu säubern.



KZ-Kommandant

Text: Lara Gierlinger

Bildnerische Umsetzung: Lara Gierlinger, Jana Wöhrleitner

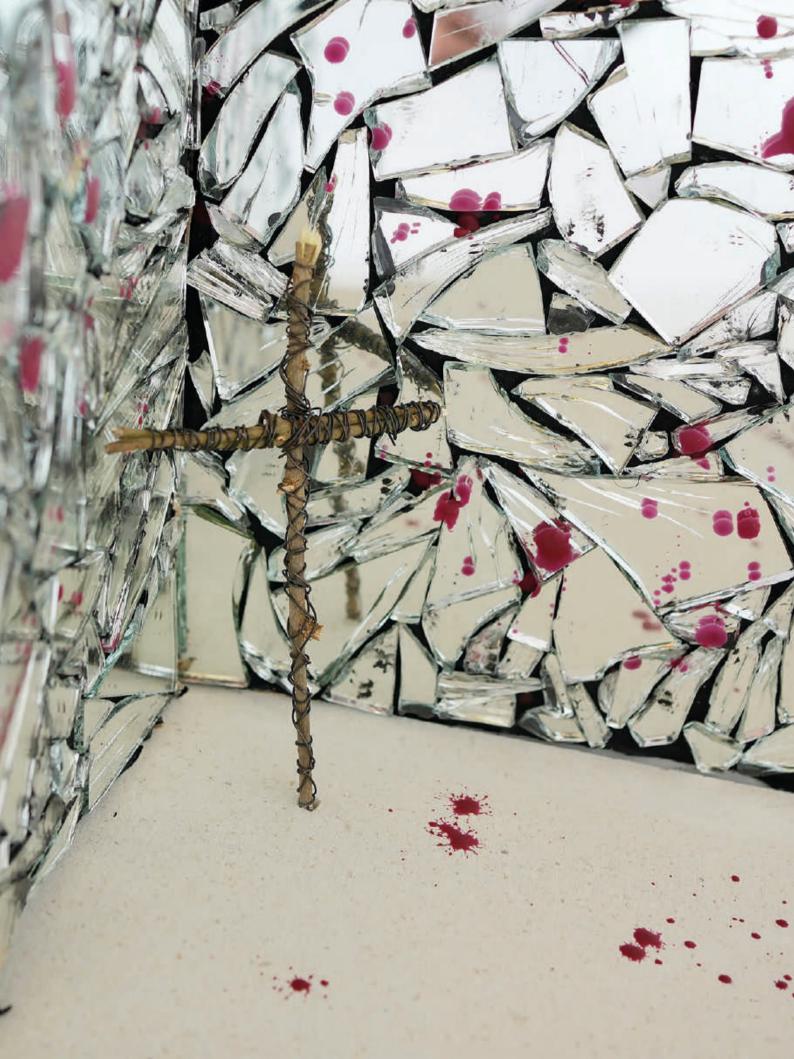
"In dieser Nacht sind 500 Schwerverbrecher aus dem Block 20 des KZ Mauthausen entkommen. Der Volkssturm wird aufgerufen, bei der Suche nach den Flüchtigen zu helfen. Quält sie, erschlagt sie oder erschießt sie. Wir wollen keine Überlebenden. Wer einem Ausbrecher hilft, wird sofort liquidiert. Ihr werdet jetzt in Gruppen aufgeteilt und sucht die Umgebung ab, bis wir alle Verbrecher gefunden und vernichtet haben."

Hastig nehme ich mein Gewehr und laufe mit meiner Gruppe los. Es ist keine starke Gruppe, aber das ist mir egal. Wenn die anderen zu feige sind, kann ich umso mehr töten. Ausgelöscht gehören sie, die Verbrecher, so wie sie es mit Leo, meinem Sohn, gemacht haben. Ich werde sie schlagen und quälen, bis sie um ihr Leben betteln, und dann werde ich sie erschießen. Da vorne läuft einer. Erbärmlich! Wie kann er nur glauben, ich sehe ihn nicht? Jetzt bekommt er, was er verdient. Ein Schuss und es ist vorbei. Zu viel Gnade für ihn. Aber ich werde meine Pflicht erfüllen, egal wie. Am besten, sie krepieren so qualvoll wie möglich. Sie laufen wie die Hasen, können sich kaum mehr auf den Beinen halten. Ich beende das jetzt, räche meinen Sohn, der im Krieg gefallen ist. Nur noch zielen... und... Schuss! Wie lange habe ich auf diesen Moment gewartet? Er bereitet mir Genugtuung, wie die Gestalt blutüberströmt in den Schnee fällt. Und jetzt noch den letzten Funken dieses nutzlosen Lebens vernichten. Dieses jämmerliche Ächzen und Stöhnen. Wie lange habe ich darauf gewartet? Voller Wut stürze ich mich auf den Russen und beginne, mit meinem Gewehr seine Wunden zu traktieren. Genau diese Art von Tod hat er verdient. Grausam, unbarmherzig, barfuß, halbnackt im Schnee liegend, gequält und gefoltert. Wie er schreit und ächzt und mich anfleht, aufzuhören.

Ich denke an Leo – wie ist er wohl gestorben? Seit seinem Tod weiß ich nicht mehr, was Gnade ist. Ich werde auf ihn einschlagen, bis der letzte Atem aus seinen Lungen weicht, bis das Licht in seinen Augen erlischt.

Auf dem Weg nach Hause werde ich an Leo denken und ihm von meiner Rache erzählen. Dann werde ich nach Hause gehen und Lisi, meiner Frau, berichten, dass ich unseren Sohn gerächt habe.

Sie wird weinen, sie hat schon zu viel geweint, es muss endlich aufhören. Ich werde unserem Kleinen seinen Gute-Nacht-Kuss geben und ihn zärtlich betrachten, während er in seinem Bett einschläft.







Bäuerin Johanna

Es war ein eiskalter Dienstag. Ich wollte gerade das Haus verlassen, um die Kühe zu melken, als ich durch das Küchenfenster fliehende Menschen in weiß-blau gestreifter Häftlingskleidung sah.

Ich hatte schon zuvor von diesen Menschen gehört. Sie waren aus dem KZ Mauthausen ausgebrochen und eine Hetzjagd wurde ausgerufen. Keine Überlebenden, nur Tote, hatte der Bürgermeister angeordnet. Mein Mann und mein jüngster Sohn waren seit dem Aufruf des Bürgermeisters unterwegs, um diese Hungergestalten zu erschießen.

Ich war etwas skeptisch, was diese Sache anging. Es wurden nämlich viele Menschen eingeliefert, aber es kamen nie welche heraus. Plötzlich krachten Gewehrschüsse und die Flüchtenden sackten leblos zu Boden. Die Toten wurden auf Lastwagen aufgeladen und weggebracht. Nun klopfte es an der Tür. Es war heute schon das dritte Mal. Ich öffnete nicht. Der Bürgermeister hatte gedroht, jeden an die Wand zu stellen, der Ausbrechern einen Unterschlupf gewährte. Einmal wollte ich fast einen hereinlassen, aber der wurde vor der Haustür erschossen.

Auf dem Küchentisch lag die neue Lebensmittelkarte, welche ich heute früh bekommen hatte. Diese Woche würden die Lebensmittel reichen, um meine Familie zu ernähren, und da mir von letzter Woche noch Kartoffeln übrig waren, entschloss ich mich trotz des hohen Risikos, eine Schüssel davon vor die Tür zu stellen. Ich hoffte, dass zumindest eine der ausgehungerten Gestalten es schaffte, das Gemüse aufzuheben und im Laufen zu essen. Ich sah aus dem Fenster und erblickte einen Häftling, welcher gierig nach den Kartoffeln griff. Doch ein SS-Mann hatte ihn sofort im Visier und schoss dem Hungrigen eine Kugel in den Kopf und im Vorbeigehen trat er auch noch meinen Kübel mit Kartoffeln um. Plötzlich stieg unbändiger Hass in mir auf und ich wollte ihm gerade meine Meinung sagen, da kamen mein Mann und meine Söhne nach Hause. Sie sahen müde und erschöpft aus und ihre Augen verrieten, was sie gesehen hatten. Ich vergaß meine Wut und kochte ihnen ihr Abendessen.

Text: Dominik Peheim

Bildnerische Umsetzung: Philip Rampetsreiter

Hitlerjunge Ralf

Text: Anna Friedwagner

Bildnerische Umsetzung: Alexander Palmetshofer, Elias Leopoldseder

Früh am Morgen des 2. Februar erhalten wir die Information, dass über 500 Schwerverbrecher aus dem KZ Mauthausen entflohen sind. Töten, töten muss man diese abscheulichen Kreaturen. Die sind ja nicht grundlos festgehalten worden. Also, wenn ich einen von denen erwische, dann schieße ich ihm direkt ins Herz. Diese wertlosen Leben haben keine Gnade verdient. Ab sofort werde ich, für den Fall, dass einer dieser Verbrecher an mir vorbeikommt, immer ein Gewehr bei mir tragen. Meine Kameraden von der Hitlerjugend werden bestimmt mitmachen. Wer sich davor drückt, ist ein abscheulicher Verräter am Vaterland. Unser Führer, Adolf Hitler, der unser schwächliches Österreich zu einem Teil des starken, großdeutschen Reichs gemacht hat, würde stolz auf uns sein. Der Gedanke daran, dass jemand Mitleid empfindet und warme Kartoffeln für diese schwächlichen Kreaturen an den Straßenrand stellt, lässt mich vor Wut förmlich kochen. Wenn ich alt genug bin, werde ich sofort der SS beitreten und unserem Führer dienen. Da! Ich höre Schüsse. Wieder einer weniger! Gut so! Verdammt! Ich habe es verpasst. Ich laufe weiter und sehe in der Ferne eine blutbesudelte, regungslose Gestalt im Schnee liegen. Gerne hätte ich sie selbst erledigt. Mein Verlangen, endlich einen in die Finger zu bekommen, wächst mit jeder Sekunde. Erst wenn ich einen erwischt habe, kann ich zufrieden nach Hause zu meiner Mutter und meiner kleinen Schwester Johanna gehen. Sie werden bestimmt alle stolz auf

mich sein. Sogar mein Vater, der mich sonst keines Blickes würdigt, würde endlich meinen Wert erkennen. Vielleicht schaffe ich es sogar, meine Kameraden zu beeindrucken, wenn ich ihnen von meinen Jagderfolgen erzähle. Ich muss mich einem starken Trupp anschließen. Ich weiß! Der Vater meines Nachbarn hat im Krieg gedient, der hat sicher viel Erfahrung beim Vernichten der Feinde. Da ist er auch schon mit seinen Kameraden. Ich schließe mich gleich an. Auf in den Wald. Dort sind anscheinend die meisten hingeflohen. Das Gewehr muss immer geladen und bereit sein, falls eine dieser Gestalten uns über den Weg läuft. Dort drüben! Liegt hier nicht etwas? Schnell hin! Ach, schade, der ist bereits tot. Aber hier müssen noch mehr sein. Da! Da drüben läuft doch einer! Schnell, bevor er entkommt! Schüsse. Jeder schießt, ohne darüber nachzudenken, was er trifft. Hauptsache, der Häftling stirbt. Jetzt bereue ich es, vorgelaufen zu sein. Ich bin getroffen. Ein Bauchschuss. Der Schmerz ist unerträglich. Ich liege im kalten Schnee. Meine Muskeln ziehen sich zusammen und machen das Atmen schwer. Meine Kameraden machen sich nicht einmal die Mühe, mir zu helfen. Für sie bin ich nutzlos, wenn ich nicht weiterjagen kann. Ganz alleine, zurückgelassen im Schnee, muss ich meinen letzten Atemzug tun. Der Schmerz hat mich gelähmt. Jetzt ist es still. Keine Schüsse mehr. Keine Kameraden, die bei mir geblieben wären. Nichts. Nichts außer Dunkelheit.





Text: Simona Heldova

Bildnerische Umsetzung: Andrea Ardelean, Nur Nimet Acik

Georg

Wenn ich heute zurückdenke, was damals geschehen ist, bereue ich meine Taten in der Vergangenheit. Damals bemerkte ich nicht, welchen Terror ich ausgeübt hatte. Ich nahm mir keine Zeit zum Nachdenken und lief einfach mit den Wölfen mit. Was ich diesen Menschen angetan hatte und ihre Angst, werde ich nie vergessen. Sie redeten mir ein, das Richtige zu tun und mein Heimatland zu beschützen. Diese Aufgabe gab mir ein Gefühl der Macht und der Überlegenheit. Ich fühlte mich wie ein Held.

Wir liquidierten die Flüchtlinge eiskalt und ließen sie meistens im Schnee liegen. Für uns waren sie nur ein Strich auf einer Liste. Wir hatten die Aufgabe, alle Flüchtlinge auf der Stelle umzubringen. Uns wurde gesagt, sie wären Schwerverbrecher. Viele Geflohenen erfroren aufgrund der niedrigen Temperaturen sie trugen ja nur die dünne Häftlingsbekleidung und waren großteils barfuß. Nichts schützte sie vor der klirrenden Kälte. Wenn sie nicht sofort starben, quälten wir sie, bis sie umfielen und sich nicht mehr rührten. Für uns waren sie wie Hasen, die wir jagten. Wir dachten, sie verdienten den Tod.

Ich wollte, dass alle mitmachten. Ich verstand nicht, dass einige diesen Dienst am Vaterland nicht verrichten wollten und sich weigerten, dabei mitzumachen. Ich hoffte, sie würden als Verräter an die Wand gestellt werden. Seit ich meinen Arm im Krieg verloren hatte und von der Front nach Hause geschickt worden war, hatte ich mich verändert. Viele erkannten mich nicht wieder. Ich war ein Fremder für sie geworden. Maria sagte einmal zu mir: "Früher warst du jemand zum Gernhaben, jetzt bist zu einer zum Fürchten." Ich mochte sie, merkte aber, dass sie mich nicht mehr haben wollte. Ich war wütend und verstand nicht, warum sie so empfand.

Jetzt sehe ich alles mit anderen Augen. Ich bereue, wie ich gehandelt, was ich gesagt habe. Ich verstehe, dass sich Maria von mir gefürchtet hat. Ich habe mich schuldig gemacht, habe unschuldige Menschen ohne Mitleid gequält und vernichtet. Es waren für mich keine Menschen, sondern nur Objekte. Ich war voller Hass und Wut. Ich wünsche mir, die Zeit zurückdrehen zu können und anders zu reagieren, zu helfen. Ich trage große Schuld am Leid, das ich verursacht habe. Ich denke die ganze Zeit an diese Taten und kann deshalb nicht schlafen. Ich hasse, wer ich war. Ist das die Hölle auf Erden?

Ich bin du - schau her!

Die "Mühlviertler Hasenjagd" aus der Sicht von Opfern, Täter:innen, Mitläufer:innen, Widerständigen und Beobachter:innen - eine realfiktive Auseinandersetzung mit den Ereignissen - Versuch einer Annäherung.

Schüler innen der 4 Klassen der Mittelschule St. Georgen an der Gusen, setzten sich im Rahmen des Unterrichtes mit der NS-Geschichte ihrer Heimat auseinander, insbesondere mit der Mühlviertler Menschenhatz, einem Kriegsverbrechen in der Endphase des 2. Weltkrieges. Sowohl der Film "Hasenjagd - Vor lauter Feigheit gibt es kein Erbarmen" [1994] von Andreas Gruber als auch der Zeitzeuginnenbericht von Anna Hackl - geborene Langthaler - sind Grundlage für die vorliegenden Arbeiten: Über eine Mischung von realen Ereignissen und fiktiven. nachempfundenen Situationen verfassten Schüler*innen Texte, in Form von Inneren Monologen und Berichten. Nachfolgend wurden im Fach Technik und Design, unter Einbeziehung des Künstlers und Bildhauers Reinhard Jordan, eine visuelle Umsetzung dieser Texte erarbeitet.

Texte und Bildwerke sind das Ergebnis eines fächer- und genreübergreifenden Bildungsprojekts der Mittelschule St. Georgen an der Gusen, und werden im Rahmen einer Ausstellung, begleitet von einem Katalog und einem Podcast präsentiert. Ausstellungseröffnung 4. Juli 2023 – Haus der Erinnerung, St. Georgen an der Gusen.

Schüler:innen der 4. Klassen der MS St. Georgen an der Gusen:

Nur Nimet Acik Andrea Ardelean Lukas Burger Maximilian Danner Julian Eberl Clemens Enzinger Sophia Frühwirth Lara Gierlinger David Grubauer Pascal Grünstäudl Simona Heldova Markus Irsiegler Dominik Peheim Anica Plotz Philip Rampetsreiter Edin Skuljic Moritz Tremetzberger Lukas Weberndorfer Hannah Wenzl Jana Wöhrleitner

Philipp Bumberger Cora Dedl Lena Marie Diesenreiter Anna Friedwagner Kitti Gecse Elisa Gjoni Nina Graßer Patrick Hedl Luisa Marie Leibetseder Elias Leopoldseder Julian Luftensteiner Stefan Miesenberger Alexander Palmetshofer Richard Prinz Leon Rauscher Mark Rekecki Rebekka Schöfl Michael Seyer Matthias Steinmair Marie Stiegeler

Sarah Weiß





PODCAST

zum Projekt "Ich bin du – schau her!"



podcast- Aufnahmen: Lara Gierlinger, Simona Heldova, Nina Graßer

Lehrer:innen: Gabriele Wartner, Deutsch/Englisch, Theaterpädagogik

Karin Seyer, Technik und Design, Kunst und Gestaltung

Petra Link, Technik und Design, Mathematik Stefan Leithenmayr, Geschichte, Geografie



Künstlerische Leitung: Reinhard Jordan

Ausstellungsgestaltung: Reinhard Jordan, Karin Seyer

Projektleitung: Gerti Tröbinger, Figurentheater Festival Wels / KV Tribühne

Koordination: Mag.^a Andrea Wahl MBA, Bewusstseinsregion Mauthausen – Gusen – St. Georgen

Projektpartner:innen: Mittelschule, St. Georgen an der Gusen

Bewusstseinsregion Mauthausen – Gusen – St. Georgen

Kulturverein Tribüne St. Georgen an der Gusen

Fotografie: Reinhard Winkler
Katalog Layout: Selam Ebead























"Wir sind nicht verantwortlich für das, was in der NS-Geschichte in unserer Region geschehen ist. Wir sind aber dafür verantwortlich, was heute geschieht. Es ist unsere Aufgabe ganz genau auf die Menschenrechte hinzusehen und sie zu schützen."



Ich gratuliere dem Projekt, dass es gelungen ist, mit der Zeitzeugin Anna Hackl ein Gespräch zu führen, um in die Geschichte einzutauchen und für das heute und hier zu lernen. Anna Hackl gibt uns heute Mut, nicht alles hinzunehmen, sondern zu helfen, wo es notwendig ist und auch etwas zu riskieren.

Mag.^a Andrea Wahl Geschäftsführerin Bewusstseinsregion Mauthausen – Gusen – St. Georgen

Gefördert durch:



